

# Rottenburger Monatschrift

für praktische Theologie

78134

R = B. T. Sauer  
D = B. S. Sauer

herausgegeben

von Stadtpfarrer Dr. R. Storr

Siebzehnter Jahrgang

1933/34.

\*

Druck und Verlag: Rottenburger Zeitung G. m. b. H.

Rottenburg a. Neckar.

lung geboren wurden, in ihrem Erscheinungsbild gesund sind. Von den Anhängern der Strahlenbehandlung wird begreiflicherweise darauf mit Nachdruck hingewiesen. Aber die vom Arzt festgestellte Gesundheit dieser Kinder ist, selbst wenn sie bei allen festgestellt würde, kein Beweis dafür, daß nicht doch eine Schädigung der weiteren Nachkommenschaft bewirkt wurde, weil die Kinder Träger krankhafter Erbanlagen sein können. Die auf Beobachtungen an Menschen gestützte endgültige Klärung der Frage der Erbschädigung durch Strahlenbehandlung kann erst Zukunftsarbeit sein. Die Zeit seit Einführung dieser Behandlung ist zu kurz, als daß die Untersuchung bereits auf die zweite, dritte und noch spätere Geschlechterfolge hätte ausgedehnt werden können. Dies aber ist notwendig zur Gewinnung eines endgültigen Erfahrungsbeweises. Es ist sehr wohl möglich, daß die Kinder strahlenbehandelter Mütter ihrem Erscheinungsbild nach gesund sind, daß aber in den folgenden Geschlechtern geschädigte Nachkommen auftreten werden.

(Fortsetzung folgt).

## Des Prinzen Alexander von Hohenlohe Primiz und J. M. Sailers Primizpredigt in der Stiftskirche zu Ellwangen im Jahre 1815.

Von Dr. A. Rägele.

I.

Nicht erst die Jahrhundertgedächtnisfeier des Hingangs des hochseligen Bischofs von Regensburg Johann Michael Sailer (gestorben 20. Mai 1832) war wie bei so vielen Geistesgrößen der Vergangenheit der mehr oder weniger gerechtfertigte Anlaß, das Andenken an diese in ihrem amtlichen und literarischen Wirken einzigartige Persönlichkeit wieder aufzufrischen. Seit Jahrzehnten schon widmen ihm Theologen und Philosophen, Kultur- und Literaturhistoriker in- und außerhalb der Kirche, der er in Zeiten schwerster politischer, sozialer und religiöser Umwälzungen bis ans Lebensende treu gedient, bedeutsame Untersuchungen (J. v. Müller, Radlmaier, Aloß, Stölzle, Knöpfler, Schiel, Specht).

Unumstritten sind Sailers Verdienste um die Verteidigung des positiven Christentums gegenüber dem damals allmächtigen Rationalismus. Ueber Deutschlands Grenzen hinaus sind seine pädagogischen, moralphilosophischen und biographischen Werke anerkannt und gewürdigt; insbesondere seine erbauenden, auf weitere Kreise berechneten Schriften haben seit 100 Jahren immer wieder neue Auflagen erlebt, und gerade in den letzten Jahrzehnten Neubearbeitungen in verschiedensten Formen gefunden, eine reiche Quelle der Anregung und Erhebung auch für Gegenwartsmenschen.

In der Masse des Sailerschen Schrifttums verdient vielleicht einmal auch eines der kleinsten Opuscula des fruchtbaren Schriftstellers eine kleine Würdigung. Es dürfte wenig Primizpredigten geben, die eine zweite Auflage bald nach ihrem ersten Erscheinen erlebten; dem außerordentlichen Anlaß scheint nicht immer Inhalt und Form der vielen gehörten und gelesenen Erzeugnisse dieses Zweigs der Festhomiletik zu entsprechen. Wenn anders einmal die hohen Erwartungen, die alle Kreise des Volkes an solch außerordentliche Festpredigt zu knüpfen pflegen, restlose Erfüllung

gefunden haben, dann dürfte es auf die Sailer'sche Primizpredigt zutreffen. Nicht nur die Persönlichkeit dessen, der sie verfaßt und herausgegeben hat, nicht weniger die, zu deren Ehren sie vor bald 120 Jahren gehalten ward, beanspruchen unser besonderes Interesse. Daß es ein geschichtlich bedeutames Ereignis war, als der weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus berühmte, aus Dillingen einst verbannte Lehrer und Gelehrte der Hochschule von Ingolstadt-Landshut in der alt-ehrwürdigen Stiftskirche in Ellwangen dem neugeweihten Prinzenpriester die Primizpredigt hielt, hat der dabei anwesende Christoph Schmid, der spätere Volkschriftsteller und Augsburger Domkapitular in seinen „Lebenserinnerungen“ bezeugt. Indes nicht bloß der eigenartigen, persönlichen, örtlichen und zeitlichen Umstände wegen soll auf das hochbedeutame Dokument aufmerksam gemacht und das nötigste zeit- und heimatgeschichtliche Material zu seinem Verständnis kurz vorausgeschickt werden; auch um ihrer selbst willen verdient die Sailer'sche Primizpredigt als Muster einer Kasualrede die Beachtung der älteren und jüngeren Generation. Ihre gemüthvolle, gedankentiefe Sprache, die geistvolle An- und Unterordnung der Haupt- und Nebenteile, der ewig gültige Lehrgehalt neben orts- und zeitgemäßer Auswertung der dogmatischen und der (mehr) moralischen Wahrheiten, ungesuchte, oratorische Feinheiten in der sprachlichen Einkleidung der einfachsten Gedanken, die sowohl den Eindruck steigert (Antithesen augustinischer Art) als auch dem Gedächtnis der Hörer vieles von dem schweren Gedankengut leichter einprägt (Climax, Catenen u. a.) werden jedem aufmerksamen Leser als seltene Vorzüge einleuchten. Deshalb hat der Einsender dieser Miscella bisweilen in die Darlegung des Inhalts wörtliche Proben solcher oratorischer Kunst eingeflochten.

Was mag die beiden in der deutschen Kirchengeschichte des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts so viel genannten Persönlichkeiten zusammengeführt haben, den Sprossen hochadeligen Geschlechts und den Sohn einer armen Handwerkerfamilie, dessen Persönlichkeit noch mehr als seine Wissenschaft den Glanz vieler Standesgenossen des ersten heute noch und erst recht heute wieder überstrahlt? Welche Zeit- und Lebensverhältnisse haben Prinz Alexander von Hohenlohe und Professor Johann Michael Sailer zu einer der höchsten Kultthandlungen und religiösen Festfeiern der katholischen Kirche gerade nach Ellwangen geführt, dessen herrliche Stiftskirche diesen Sommer das Jubiläum ihrer Einweihung vor 700 Jahren gefeiert hat und durch diese Sailer-Hohenlohe-Miscella einen weiteren Jubiläumsbeitrag hiemit erhalten soll?

Der am 19. September 1815 in dem Münster des seit wenigen Jahren säkularisierten Chorherrnstifts seine Primiz feiern durfte, war Fürst Alexander Leopold Franz Emmerich Hohenlohe, aus der Waldburg-Schillingsfürster Linie. Er war am 17. August 1794 zu Kupferzell O. N. Dehringen (ehem. Königreich Württemberg) in der ehemaligen Grafschaft Hohenlohe geboren als das letzte (18.) Kind des Fürsten Karl Albrecht und der Fürstin Judith geb. Freiin von Neudach. Nach dem frühen Tod des Vaters fand der Prinz Aufnahme in dem Adeligentorvikat Theresianum in Wien (1804—1808), besuchte dann die Akademie in Bern 2 Jahre, trat wieder 1810 in das Theresianum auf ein Jahr ein, dann 1811 in das Klerikalseminar der Wiener Erzdiözese über. Nach 2 Jahren verließ er trotz väterlicher Fürsorge und Nachsicht des Kardinals, des Grafen Hohenwart, das Wiener Seminar und begab sich 1813 vielleicht wegen der Beziehungen der ungarischen Mutter in das Seminar zu Tyrnau in Ungarn. Auch dort war seines Bleibens nicht lange. Sein Oheim Prinz Karl Hohenlohe, Weihbischof von Augsburg und seit Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse für die Katholiken des neuen Königreichs Würt-

temberg Generalvikar in Ellwangen, nahm den Neffen Alexander in das gleichzeitig errichtete Priesterseminar und die kurzlebige philosophisch-theologische Lehranstalt, genannt R. Friedrichs-Universität auf und spendete ihm im folgenden Jahr am 18. (nicht 16. nach Kirchenlexikon VI 163) September die hl. Priesterweihe. In der von E. Haug im Ellwanger Gymnasialprogramm 1917 (S. 48 ff.) mitgeteilten Schülerliste wird A. von Hohenlohe 1814 immatrikuliert unter Nr. 41 (S. 51) aufgeführt. Das ist bis jetzt die einzige historische Notiz über den Ellwanger Aufenthalt des Prinzen Alexander Hohenlohe, der mit der Ordination durch den bischöflichen Oheim und der als Druckschrift veröffentlichten Rede Sailers einen so glänzenden Abschluß finden sollte. Wenigstens eine Spur von geistigen Beziehungen zu dem teilweise sehr tüchtigen Lehrpersonal an der Ellwanger Hochschule konnte ich seitdem ausfindig machen. Prinz Alexander Hohenlohe scheint mit besonderer Hochachtung, die dieser auch wirklich verdient hat, an Professor Johann Nepomuk Bestlin emporgeschaut zu haben. Denn er widmete dem inzwischen als Stadtpfarrer nach Lauchheim versetzten Lehrer der Moral und Pastoral ein Buch: „Predigten für die hl. Karwoche, vorgetragen im Jahre 1819 in der katholischen Pfarrkirche zu U. L. Frau in Nürnberg.“ Es ist die der Erscheinungszeit nach (Bamberg 1819) zweite Druckschrift, die Hohenlohes Namen trägt. Die Widmung lautet mit falscher Angabe des Vornamens: „Dem unvergeßlich teuren Lehrer Johann Baptist Bestlin.“ Dieselbe Spur begegnet uns noch einmal in einem späteren autobiographischen Werk: „Sichtblicke und Erlebnisse aus der Welt und dem Priesterleben 1815—1833“, das in Paris 1836 in französischer und zu Regensburg 1838 in deutscher Sprache erschien, nach neuesten Forschungen aber nicht von Hohenlohe, sondern von dem mehrfach in Anspruch genommenen Literaten J. P. Silbert verfaßt ist. Daher erklären sich so manche Irrtümer in Zeit-, Orts- und Personenangaben in diesen angeblichen Memoiren Hohenlohes, die dieser nicht einmal der nötigen Durchsicht zu unterziehen vor dem Druck sich die Mühe nahm. In dieser Schrift (S. XV. deutsche Ausgabe) spricht der Verfasser bezw. inspirierende Berichterstatter Alexander Hohenlohe dem Professor Bestlin sowie dem Ellwanger Stadtpfarrer Anton Nikolaus Huberich 1766—1833 (fälschlich dort Fridolin Huber genannt in Verwechslung mit dem bekannten Josephiner und Wessenbergers Freund Dr. F. H. 1763—1843, Pfarrer in Deißlingen) seinen Dank für den gewährten „freundlichen Umgang und die vielfachen pastoralen Winke“ aus und will in unauslöschlicher Dankbarkeit mit den beiden Männern verbunden bleiben.

Psychologisch wie pädagogisch beachtenswert dürfte die andere Notiz in dem gleichen autobiographischen Werk: „Sichtblicke“ erscheinen. Mit der falschen Datierung des letzten Ellwanger Studienaufenthalts des Prinzen Hohenlohe (1811-1814 statt 1814/15) bringt der Autor auch hier wie im Kernerischen Briefwechsel wiederholte Äußerungen über die siegreich überstandenen Gefahren weiblichen Umgangs an, die der jüngste Biograph Hohenlohes, Domkapitular, dann Bischof Dr. Ludwig Sebastian von Speyer auf Grund eingehendster Forschungen mehr psychopathisch als historisch deuten zu müssen glaubt. Der theologiestudierende Prinz will wie der hohe geistliche Würdenträger „aus traurigen Erfahrungen gelernt haben“, wie groß die Macht der Verführung sei, junge Herzen zu bestricken.“ „In der Bitterkeit seines Herzens und zur Warnung angehender Aleriker“ schreibe er dies. „Wehe dem Jüngling, der das Heiligtum nicht in Anschuld betritt, es ist um die Ruhe seines Lebens, ja zuweilen um sein Heil geschehen.“ Hundert Jahre nach Aufhebung von Universität und Priesterseminar in Ellwangen mögen Hohenlohes Warnungen auch für nichtadelige Kreise Geltung behalten haben!

Daß der priesterliche, schon mit 21 Jahren geweihte Prinz zeitlebens eines wachen Führers und Ratgebers bedurfte, zeigt der Lebensgang und die Charakterentwicklung Alexanders von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst. In richtiger Erkenntnis seiner gute und weniger gute Anlagen vereinigenden Persönlichkeit hat der tiefe Seelenkennner J. M. Sailer schon bei der Primizpredigt vor aller Öffentlichkeit diesen Anschluß an wohlmeinende Berater dringend dem Neugeweihten empfohlen und ebenso eindringlich nach der Primiz in Ellwangen in einem Stammbucheintrag angeraten: „Der Stand der Welt., Ihr eigenes Herz und die bedeutende Zukunft, der Sie entgegengehen, machen es Ihnen zum Bedürfnis, einen Freund zu suchen, den Sie lieben können und respektieren müssen.“ Immerhin scheint Hohenlohe von da an in geistiger Verbindung mit seinem Primizprediger geblieben zu sein.

Ja, er bezeichnet Sailer drei Jahre nach dessen Tod in einem Brief an Justinus Kerner vom 21. März 1835 aus Großwardein — allerdings das einzige bis jetzt gefundene Zeugnis — als seinen Lehrer: „Mein seliger Lehrer Sailer sagte mir alles vor 22 Jahren voraus, daß es so und nichts anders über mich kommen müsse“, er meint die Feindseligkeiten des ungarischen Klerus gegen den deutschen Domherrn in Großwardein. Diese Aussage kann kaum im eigentlichen Sinn genommen werden, da der Prinz im Jahr 1813 Sailer wohl noch nicht persönlich gekannt und nach Rückkehr aus den Klerikalseminarien in Wien und Tyrnau 1814 auch in Ellwangen ihn nicht als „Lehrer“ gehabt haben kann. Auch in den genauen Angaben über des Prinzen Studiengang in der Primizpredigt 1815, die unten erwähnt werden sollen, schweigt der Redner völlig über ähnliche Beziehungen. Jedenfalls hat sich der gütige Seelenführer noch als Bischof in Regensburg, als sich der in Ungarn „bedrängte“ Domherr mit der Bitte um einen Rat an ihn wandte, seiner angenommen und nach einem Brief (5. Juni 1832) an Regens Michael Wittmann, Sailers Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhl des hl. Wolfgang, weinte Hohenlohe dem toten Gönner auf die Nachricht vom Hingang des edlen Bischofs „bittere Tränen“ nach.<sup>1)</sup>

Mag sich der Prinz als Anhänger der Sailer'schen Geistesrichtung zeitlebens von den Einflüssen des zeitgenössischen Rationalismus, der kritischen Geistesrichtung in Philosophie und Theologie sowie des moralischen Libertinismus der Josephinerzeit ferngehalten haben, den einen dringenden Rat, den ihm Sailer bei festlichem Anlaß laut ins Gewissen rief und leise ins Stammbuch schrieb, hat er jedenfalls bald vergessen: „teils aus Verschllossenheit und Mißtrauen gegen die Menschen, teils auch aus gesteigertem Vertrauen auf sich selbst“, urteilt Dr. Sebastian, ging der Prinz erfahrenen Lehrern und wohlmeinenden Beratern aus dem Weg und ließ sich schon in den ersten wenigen Jahren praktischer Tätigkeit aufsehenerregende Mißgriffe pastoraler Art (Fall Dr. Wegel) zu schulden kommen, von den zahlreichen Mißerfolgen seiner Gebetskuren und Wunderheilversuchen zu schweigen. Wie sich „sein Lehrer“ Sailer zu diesen schon 1821 aufgenommenen, einem badi'schen Bauern Michel abgequakten Wunderkuren gestellt hat oder haben würde, wissen wir nicht aus direkten schriftlichen Äußerungen; wohl aber stand bei den Grundzügen der Pastoraltheologie Sailers, des ausgesprochenen Gegners des Wirtshausbesuchs der Geistlichen das Urteil fest, das er über die täglichen Hotelbesuche des jungen Geistlichen Rats in Bamberg und die üppigen Gastereien des reichen Domherrn von Großwardein im Kreis von Offizieren und adeligen Standesgenossen gefällt haben würde (vgl. Dr. L. Sebastian a. a. O. S. 177).

Da wir wegen Raumbeschränkung auf weitere Ausführungen über Leben und Wirken der beiden bedeutenden Männer vor und nach der Ellwanger Fürstenprimiz verzichten müssen, fügen wir hier und heute nur noch eine zweite kleine Notiz an, die wir über die Ellwanger Primizfeier im Jahre 1815 ausfindig machen konnten. Dieser Bericht stammt, indirekt wenigstens, von allerhöchster Seite, er überliefert eine Aeußerung des ersten Königs von Württemberg, Friedrich I., dessen Schwiegersohn, Jérôme Bonaparte, um jene Zeit auf dem Ellwanger Schloß residierte. Bald nach seiner Priesterweihe und Primizfeier im September 1815 nahm der fürstliche Neupriester einen zweimonatlichen Aufenthalt in Stuttgart. Vielleicht hängt dieser mit seiner Aufnahme in den Johanniterorden im nächsten Jahre zusammen. Während des Stuttgarter Aufenthalts wurde Prinz Alexander Hohenlohe von König Friedrich I. in Audienz empfangen, wie in dem Autobiographischen Werk: „Sichtbilde und Erlebnisse aus der Welt und dem Priesterleben“ 1838 (S. 21; Sebastian. S. 18) berichtet wird. Bei dem Empfang im königlichen Schloß habe S. Majestät gnädige Worte an den geistlichen Prinzen gerichtet und erklärt, es sei erfreuend, einen Mann seiner Geburt den geistlichen Stand ergreifen zu sehen, der so höchst ehrwürdig sei und so einflußreich für das Wohl des Staates wirke. Er habe von seinen katholischen Untertanen mit Freuden vernommen, daß sie in großer Zahl bei der ersten Messe des Prinzen gegenwärtig gewesen seien — ein Beweis, daß unter dem Volke Religion sei.

## II.

Am 18. September 1815 erhielt Prinz Alexander von Hohenlohe Waldenburg-Schillingsfürst aus der Hand seines Oheims Franz Karl Fürst von Hohenlohe-Schillingsfürst, Weihbischof und Generalkaplan von Augsburg und Ellwangen, die Priesterweihe. Da der Weihkandidat erst 21 Jahre alt war, hatte er päpstliche Dispens wegen defectus aetatis einholen müssen; denn nach dem kanonischen Recht ist ein Mindestalter von 24 Jahren für den Empfang des Weihesakraments vorgeschrieben. Legationsrat und hohenlohischer Hofhistoriograph Karl Gottfried Scharrold berichtet in seiner „Lebensgeschichte Alexander Fürsten von Hohenlohe und Waldenburg-Schillingsfürst bis ins Jahr 1822.“ (Würzburg 1822 S. 21) kurz über diesen Markstein im Leben des jungen, vielleicht zu jugendlichen Primizianten, ebenso der Verfasser der „Sichtbilde und Erlebnisse aus der Welt und dem Priesterleben, gesammelt in den Jahren 1815—1833“, vom Verfasser genehmigte Originalübersetzung aus dem Französischen. (Regensburg 1838 S. 15). Indes hat als Verfasser nach neuesten Forschungen nicht mehr der Prinz selber zu gelten, sondern nach Andeutungen in Briefen des Jesuitengenerals Beck der Literat J. P. Silbert, dessen Manuskript der angebliche Autobiograph vor dem Druck nicht einmal anzusehen sich Zeit genommen habe. Daher erklären sich die zahlreichen Unrichtigkeiten, besonders in den Namen der Lehrer aus der Ellwanger Priesterseminarszeit.)

Gleich am Tag nach der Priesterweihe, am 19. September 1815 feierte der Neugeweihte seine erste hl. Messe in der Stiftskirche zu Ellwangen. Die Primizpredigt hielt der Landshuter Theologieprofessor Johann Michael Sailer. Sie erschien im Druck unter dem Titel: „Der Priester ohne Tadel. Eine Rede bei der Primizfeier des Durchlauchtigsten Prinzen Alexander Leopold Hohenlohe Waldenburg-Schillingsfürst gehalten am 17. September 1815 in der Stiftskirche zu Ellwangen von Johann Michael Sailer.“ München 1816. Ein Neudruck erschien Stuttgart 1868 bei Alfred Müller (früher Blum

und Vogel), Quartformat wie bei Gymnasialprogrammen 28 Seiten.) Nur diese letztere Ausgabe ist im hohenlohischen Archiv und in der Ellwanger Altertumsvereinsbücherei noch vorhanden.<sup>9)</sup> Dieser zweimalige Sonderabdruck sowie die Aufnahme in die gesammelten Werke (Sulzbach 1841) bezeugten auch ihrerseits den mächtigen Eindruck und den hohen Wert dieser Gelegenheitsrede über den festlichen Anlaß hinaus. Vier Schrifttexte werden vorausgestellt: 2. Tim. 2,15; 1. Tim. 3, 2; Tit. 2, 7,8; 1. Cor. 10,32. Die Einleitung geht von den biblischen Bildern eines würdigen Geistlichen aus: Haushälter in der Gemeinde Gottes, Sämann auf dem Acker Gottes, Schnitter auf dem Erntefelde Gottes, Pflanze und Begießer im Garten Gottes, Baumeister im Hause Gottes, Botschafter im Reiche Gottes, ein Licht auf dem Leuchter Gottes, ein Pfeiler im Tempel Gottes, Salz in der Haushaltung Gottes, Streiter unter der Fahne Gottes, unsträflicher Arbeiter (operarius inconfusibilis (2. Tim. 2, 15). „Wenn unsere hl. Schriften das Bild eines würdigen Geistlichen entwerfen wollen, so stellen sie in ihm dar — bald einen Haushalter in der Gemeinde Gottes... jedesmal einen unsträflichen Arbeiter, der nicht zu Schanden gemacht werden kann.“ Letzteres Sinnbild und Mahnwort Pauli an seinen „Glaubenssohn Timotheus“ erfüllt des Predigers ganzes Herz, da er einen „jungen Timotheus“ „an den Altar geleiten und in seine apostolische Laufbahn einführen“ soll und für sein ganzes übriges Leben als Vergiftmeinnicht mitgeben möchte das Wort: „Sei ein unsträflicher Arbeiter, sei ein Priester ohne Tadel.“

Wie der Bischof soll auch jeder Priester untadelhaft sein nach Pauli Mahnung (1. Tim. 3, 2).

Dann redet Sailer den „jungen Timotheus“, Prinz Alexander Leopold aus dem Durchlauchtigsten Hause an, den Letztgeborenen aus einer segensreichen Ehe das jüngste von 18 Kindern, die eine Mutter dem einen Vater geboren hat“, mit dem einfachen Priester-Namen, nachdem er selbst den Fürstenhut am Fuß des Altars niedergelegt und mit dem einfachen Priesterbirete vertauscht, um sich ganz dem Dienste Christi zu weihen.“ (S. 6). Daß die Mutter, die zweite Gemahlin Karl Albrechts II., Judith Freiin Koviczky de Kavisine, Witwe des ungarischen Ritters“ Boethy, den jüngsten Sohn wie Samuel dem Herrn als Eigentum geweiht, erwähnt der Prediger in seiner gemütvollen Apostrophe an den Neugeweiheten und sieht im heutigen Festtag die Erhöhung des Gebets der Mutter. Nach dieser frohbewegten, eine ganz persönliche Note tragenden Darlegung folgt aber eine gar ernste Einschränkung der Mutterfreude und des Familienjubels der vier anwesenden Geschwister des Prinzen. „Ganz aber wird dieser sinnvolle Muttersegnen erst dann in Erfüllung gegangen sein, wenn der Sohn den Priester ohne Tadel in seinem kommenden Leben nachgebildet haben wird.“ (S. 7).

Dann erklärt der Prediger das Themawort: „Priester ohne Tadel“, zunächst negativ: nicht daß über einen weisen guten Priester nie ein Tadel kommen wird, (vielmehr gerade den weisesten frömmsten Priester wird Tadel „überfallen wie ein Sturmwetter, überschütten wie ein Wolkenbruch“), sondern daß er keinen Tadel verdienen soll. „Untadelich“ soll er sein in dem Gerichtshof der öffentlichen Gerechtigkeit, der Kirche und jedes guten Menschen, seines eigenen Gewissens, untadelich schließlich selbst in dem Gerichtshof der Ewigkeit. Den Priester ohne Tadel in dieser so ausgesprochenen Bedeutung will Sailer nun in der Rede darstellen zur Erbauung für uns Priester „von dem hochwürdigsten Bischof von Tempe bis zu mir herab“, zur Belehrung für alle Zuhörer und zur ge-

meinsamen Freude aller Teilnehmer, und zur besonderen Freude der Familie des Neugeweihten.

Würden schon diese mehrfach wie eine Dispositionsangabe klingenden, tiefen Gedanken als Stoffquelle reichlich genügen, und die Zuhörer mit einer Fülle von Belehrungen und Anmutungen überschütten, so kommt der Redner doch jetzt erst zum eigentlichen Hauptgedanken der Festpredigt. Er will den Priester ohne Tadel betrachten

1. in seiner Würde (uns Priestern zur Erbauung),
2. in seinem Schicksal (Priestern und Nichtpriestern zur Belehrung),
3. die Hoffnung, daß der Neugeweihte den Priester ohne Tadel in seiner Person nachbilden werde — zur gemeinsamen Freude aller christlicher Gemüter und zur besonderen Freude seiner Familie.

Nach Anrufung des Segens des Neugeweihten (er sei ein flammendes Gebet zum Einen, Höchsten Priester) und des Segens dieses Einen, Höchsten Priesters Christus geht Sailer zur Ausführung des ersten Hauptpunktes über:

Der Priester ohne Tadel, in seiner Würde: Um untadelig nicht nur vor dem Gerichtshof der öffentlichen Gerechtigkeit, sondern auch in dem der Kirche, des Gewissens, der Ewigkeit zu sein, muß der Priester in sich vereinigen, was in den wenigsten Menschen zusammentrifft:

- 1) Glaube und Wissenschaft;
- 2) Wissenschaft und Gottseligkeit;
- 3) Gottseligkeit und Tätigkeit zum Heil der Welt;
- 4) Tätigkeit und Zurückgezogenheit;
- 5) Zurückgezogenheit und Geselligkeit.

#### 1. Glaube und Wissenschaft.

Aus der Notwendigkeit des Lichts der Wahrheit für jeden Christen und Nichtpriester, des Glaubens an Gott, Christus, die eine hl. Kirche Christi folgert Sailer die Notwendigkeit des allgemeinen Christenglaubens für den Führer des Christenvolkes. („Ein Priester ohne Glaube, ein Heide unter Christen, eine Leiche unter Lebendigen“). Wie für jeden wahren Christen, muß dieser Glaube nicht nur wahr, sondern auch lebendig d. h. wirksam in Liebe, fruchtbar in guten Werken, selig in Hoffnung auch im Priester sein. Der Priester ohne Tadel hat den wahren, lebendigen Glauben in sich.

Dieser Glaube darf in dem Priester nicht ohne Wissenschaft sein. Als „Licht auf den Leuchter der Gemeinde berufen, allen im Haus Gottes Ein- und Ausgehenden zu leuchten, muß er jedem Rechenschaft geben können: 1) von all dem, was er glaube; 2) von dem Grunde, auf dem sein Glaube ruhe; 3) von dem Zusammenhang der Glaubenslehren unter sich, mit ihrem Glaubensgrund und mit dem Heil der Welt. Zur Ablegung dieser Rechenschaft, des dreifachen Zeugnisses mit bestimmten Worten: (Das ist und nichts anderes, was ich glaube; das ist der unerschütterliche Grund und kein anderer, auf dem mein Glaube ruhet; das ist das schöne Ganze der einzelnen Lehren), klar für Verstand, mit der der Wahrheit eigenen Macht — befähigt ihn, kraftvoll die wahre Wissenschaft, die von Glauben ausgeht und auf den Glauben zurückführt. Unentbehrlichkeit dieser wahren Wissenschaft für den Priester, um den einen Teil seiner Gemeinde vor Unwissenheit und Aberglauben, den andern vor falscher Weisheit und Unglauben, sich selbst vor Irrwisch, Fehlgrieff und leeren Dünkel zu bewahren. Die rechte Wissenschaft soll als eine der Gaben des Geistes



wirken über dem Messias (Jes. 11, 2), auch über jedem Befenner des Messias ruhen.

## 2. Wissenschaft und Gottseligkeit.

Der Prediger definiert die Gottseligkeit als Tugend, „die die Verheißung dieses und des künftigen Lebens in sich trägt; die in dem vertrauten Umgang des kindlichen Gemüts mit Gott, Christus, dem ewigen Leben besteht; die in jedem Paulus und in jedem Timotheus um alle Gaben Gottes fleht und für alle Gaben Gottes dankt; die die hl. Liebe, die wahre Andacht und den rechten Frieden aus Gott nicht etwa nur in sich faßt, sondern dies alles selber ist.“ Dann betont der Festprediger eindrucksvoll die Notwendigkeit der Vereinigung der Wissenschaft mit Gottseligkeit (ohne Gottseligkeit ist der Priester bei allem Wissen nur Kluge des Erz, weil die Liebe fehlt (1. Cor. 12); ohne Gottseligkeit bläht Wissenschaft auf, wird der Aufgeblasene zum Tor, der sich selber predigt, und der Tor der allgemeinen Verachtung preisgegeben; „ohne diese Gottseligkeit würde die Wissenschaft nur den Wissener vergöttern und die Nachbarn statt sie zu erbauen, zur Anbetung seiner Wissenschaft nötigen wollen.“ (S. 11); leerer Schein der Unvereinbarkeit von W. und G. (nicht wie Wasser und Feuer verhalten sie sich gegen einander, sondern wie die stille Flamme, die das Herz wärmt, wie das helle Licht, das aus der Flamme hervordringend, den inneren Menschen erleuchtet oder wie das Licht, das von oben einfällt, die Finsternis verscheucht, die Strahlen im Brennpunkt sammelt, wie die Flamme, die sich im Brennpunkt entzündet und neues Licht ausströmt); schließlich beleuchtet Sailer noch kurz die Einheit der Wahrheit, die im Verstand leuchtet, im Willen zündet, Geist und Mut zu allem Guten verleiht. Also Vereinigung von Wissenschaft und Gottseligkeit im Priester ohne Tadel.

## 3. Gottseligkeit und Tätigkeit zum Heil der Welt.

Zuerst spricht Sailer von der Notwendigkeit der Vereinigung von Gottseligkeit und Tätigkeit im Priester, der untadelig dastehen soll vor dem Gerichtshof der öffentlichen Gerechtigkeit, der Kirche, des eigenen Gewissens und der Ewigkeit. Er formuliert dann geistvoll und gemütsstief die Forderung der Hingabe von Geist und Leib zu einem lebendigen, heiligen, gottgefälligen Opfer, zu vernünftigem Gottesdienst (Röm. 12, 1). schon für jeden Christen, auch für den Führer der Christen, sich hingeben dem Dienste Gottes zum Heil der Welt, und in diesem Dienst sich opfern müssen. Es folgt die Begründung der Pflicht dieser „alopfernden Tätigkeit seitens des Priesters ohne Tadel (wir sind nicht unser, wir sind Gottes, wir sind Christi). Von der Theorie geht er zur Praxis über: Betätigung der Hingabe zum Beispiel der Zunge: „nicht mehr der Welt lieblos, oder uns selber schmeicheln, sondern im Dienste Christi, in den öffentlichen Vorträgen und in verschwiegene Anreden nur Gottes Wort sprechen, am Altare Gottes Lob, am Kranken- und Sterbebett Gottes Trost, an der Stätte der Versöhnung Gottes Erbarmung (Sünde tilgend und vergebend); verkünden das Evangelium Christi! (Kraft Gottes zum Heil für jeden, der daran glaubt und von ganzem Herzen daran glaubt). Daraus zieht der Prediger die weitere Folgerung: der Priester ohne Tadel darf nicht müde werden, das Wort vom Erlöser Christus und von dem hl. Leben der Erlösten zu tragen in die Hütte der Armen, in den Palast des Reichen („wenn es dieser nur einläßt“ S. 13); den Kindern die Milch der göttlichen Wahrheit, den Män-

ner n als starke Speise zu reichen; nicht müde werden, unter Armen, Kranken, Sündern wie Christus umherzugehen, seinen Namen zu predigen, sein Kreuz zu pflanzen, sein Reich zu gründen („suchen, was verloren; selig machen, was unselig ist“ S. 13); nicht müde werden, in Schulen und Kirchen, vor ganzen Gemeinden und einzelnen Gliedern in seinem Hause und außerhalb, auf Straßen und einsamen Feldwegen das Licht der göttlichen Wahrheit leuchten zu lassen, die Segnungen der ewigen Liebe auszubreiten; unermüdet bis zur Feierstunde, bis zum Ruf mit Christus: Es ist vollbracht.

Weitere Ausführungen des Seelenkenners betreffen den Unterschied zwischen wahrer und falscher Gottseligkeit: nicht frommer Müßiggang, geistliche Trägheit, leere Empfinderei, dummes Hinbrüten des Gedankenlosen; nicht die Gottseligkeit, die Paulus und alle großen Männer empfahlen, die ich im Auge habe. Rüge verdient Frömmerei, eine Larve der Gottseligkeit ein Gespenst der Frömmigkeit („das wir selbst von ganzem Herzen verabscheuen“, wir selbst, so gut oder mehr als einer“ S. 14). Wahre Gottseligkeit ist lautere Tätigkeit zum Heil der Welt, überall Licht, Leben, Fruchtbarkeit spendend; sie gleicht der Sonne, die überall erwärmt, erleuchtet, befruchtet: Frömmerei ist eine gemalte Sonne an der Haustür oder am Scheunentor; sie leuchtet nicht, erwärmt nicht, befruchtet nicht. Es ist auch hier wieder ein und dieselbe Wahrheit, die im Verstande leuchtet, im Willen zündet, — im Leben wieder glänzet. Also Einigung von Gottseligkeit und Tätigkeit ist dem Priester ohne Tadel nötig.

(Schluß folgt).

## Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung.

Von Pfarrer Welfer, Walpertshofen.

Sonntagsheiligung, Sonntagsfeier und Sonntagsruhe sind unzertrennlich. Die Sonntagsruhe bildet gewissermaßen die Voraussetzung für die rechte Feier und Heiligung des Sonntages. Ohne Ruhe des Leibes kann der Geist sich nicht sammeln und die Seele nicht zu sich selbst kommen. Der Zusammenhang ist schon in der Natur des Menschen begründet und durch die Offenbarung bestätigt. „Am siebten Tage ruhte Gott und er segnete und heiligte diesen Tag.“ (1. Mos. 2, 2 und 3). Ganz konsequent ist daher durch das dritte Gebot Gottes beides geboten und die Ruhe der Heiligung des siebten Tages vorausgesetzt. Dieses Urgebot des alten Bundes ist auch durch den neuen in seiner ganzen Geltung und Bedeutung anerkannt und bestätigt worden. Jesus Christus, der Gründer unserer heiligen Religion ist ja nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen. Kein Jota und kein Buntchen ist gestrichen worden und kann gestrichen werden (vgl. Matth. 5, 17 und 18). Auch nicht vom Gebot der Sonntagsruhe und der Sonntagsheiligung. Was der Heiland verworfen und verdammt hat, ist nur die rigorose Auffassung und die rabbinistische Auslegung des alten Gesetzes durch die damals beinahe allmächtige Genossenschaft der „Pharisäer und Schriftgelehrten“ (vgl. Matth. 23, 2 und öfters). Diese verbohrt, verblendete und geistlose Gesellschaft hatte den ursprünglichen Sinn des göttlichen Gebot bis auf die Wurzel zerstört und den Geist durch ihre Engstirnigkeit und Eigensinn getötet. Jesus Christus aber hat dem Sabbatgebot die ursprüngliche Bedeutung und den ursprünglichen Sinn kraft göttlicher Autorität

den Frauen auch sagen dürfen, namhafte Frauenärzte seien der Ansicht, daß die Röntgenbestrahlung der Keimdrüsen im noch fortpflanzungsfähigen Alter der Frauen, zu welchen Heilzwecken sie immer auch empfohlen wird, nicht unentbehrlich ist.<sup>5)</sup>

Es wird sodann gut sein, wenn die Frauen darauf aufmerksam gemacht werden, daß auch einfache Strahlendurchleuchtungen zum Zwecke der Krankheitserkennung im Gebiet des Beckens und Beobachtungsdurchleuchtungen während der Zeit des Mutterwerdens nicht ganz ungefährlich sind. Die Vererbungsforscher halten es für wünschenswert, daß Durchleuchtungen und Aufnahmen auf das notwendigste Mindestmaß beschränkt werden. Es sollen möglichst nicht Strahlenstärken und -mengen verwendet werden, die den zu Heilzwecken verabreichten nahe kommen. Die Vererbungsforscher meinen auch, daß die Erlaubnis zur Verwendung einer Röntgeneinrichtung in der ärztlichen Berufsausübung vom Nachweis einer eingehenderen spezialärztlichen Ausbildung abhängig gemacht werden sollte, als dies heute noch geschieht. Die Frauen werden daraus für sich den Wink entnehmen, daß sie sich nötigenfalls nur einem durchaus zuverlässigen, verantwortungsbewußten und sachkundigen Facharzte für Frauenkrankheiten anvertrauen, daß die Möglichkeit einer Schädigung der Leibesfrucht oder einer Erbschädigung künftiger Kinder und späterer Nachkommen sie zu höchster Vorsicht und Zurückhaltung mahnen und anspornen muß.

Frauen und Mütter, die über die möglichen Folgen einer Strahlenbehandlung für Mutter und Kind unterrichtet sind, werden auch eine Ahnung gewinnen, was Frauen, die sich einer Strahlenbehandlung unterziehen, nicht aus Besorgnis um ihr eigenes, durch schwere Krankheit bedrohtes Leben, sondern aus Abneigung gegen werdendes Leben, nicht bloß sich selber antun. Sie werden begreifen, welches Verbrechen solche unter Umständen begehen an Kindern, die nach Wiedereintritt der Empfängnismöglichkeit gewollt oder ungewollt ihrem Mutterchoße entsprossen.

## Des Prinzen Alexander von Hohenlohe Primiz und J. M. Sailers Primizpredigt in der Stiftskirche zu Ellwangen im Jahre 1815.

Von Dr. A. Nägele.

(Schluß)

4.

### Tätigkeit und Zurückgezogenheit.

Wenn der Priester untadelig vor den jedesmal beim Beginn des neuen Punktes wiederholt genannten 4 Gerichtshöfen wandeln soll, wird sich weiter in ihm vereinigen müssen Tätigkeit und Zurückgezogenheit. Vorbild Christi nach Tagesarbeit an

5) „Ich für meine Person lasse in meiner Klinik wenigstens die temporäre Kastration — das Wort ist hier im Sinne von Sterilisation gebraucht — nur dann ausführen, wenn so schwere Abneigungsveränderungen vorliegen, daß wir nach menschlichem Ermessen mit einer späteren Befruchtung nicht mehr zu rechnen brauchen. Es ist mir noch nicht vorgekommen, daß ich Fälle durch andere Methoden nicht zur Besserung und Heilung gebracht hätte und daß ich auch nur ein einziges Mal hätte sagen müssen, hier hätte allein die temporäre Kastration Erfolg bringen können.“ (Prof. D. Pantow, Direktor der Universitäts-Frauenklinik in Freiburg i. Br.)

den Unwissenden (belehrt), an Heuchlern (bestraft), an Kranken (geheilt), an Weinenden (getröstet), an Müttern und Kindern (gesegnet), Zurückziehen des Priesters zur rechten Stunde aus dem Kreis seiner Tätigkeit, an einsamer Stätte, gleich Christus, im Gebete übernachtend; dem Priester ohne Tadel eignet weisse Zurückgezogenheit, („wenigstens solange dem Gebet obliegen, bis sein innerer Mensch erneuert, zum Gutestun, belebet sein wird“ (S. 15)). Nun folgt ein fast an St. Bernhards Hymnus anklingender Lobpreis auf die beata solitudo sola beatitudo: O süße Einsamkeit, wie lieb bist du dem tätigen Manne! Du dienst ihm so recht dazu, daß er im Worte Gottes forschen, im Gebete sich heben, im Gespräche mit Gottesverwandten sich erholen und so die abgelaufene Uhr seiner Tätigkeit wieder aufziehen kann.“ Unter Berufung auf Petri Wort (Apg. 6, 4) entwirft Sailer die Zeichnung des Priesterberufs als apostolischer und zwar a. öffentlich (Gottes Wort vor der Welt verkünden), b. geheim („das Wort des Herzens sich vor Gott ausreden lassen“). Deshalb ist Wechsel im apostolischen priesterlichen Wirken notwendig: zwischen Tätigkeit zum Heil der Welt (Verkündigung des göttlichen Wortes mit Lehre, Geist und Leben), und vernünftiger Zurückgezogenheit, die Gottes Wort vernimmt, um es verkünden zu können, und aus der Speisekammer der Wahrheit sich das Brot des Lebens holet“, um es den Hungrigen nach Bedürfnis auszuteilen“, nach 2. Tim. 2, 15 („Wort der Wahrheit recht teilen“, d. h. „jedem soviel geben, als er fassen kann und jedem so geben, wie er es am liebsten nimmt“ (S. 15)).

Als heilsame Wirkungen dieses klugen Wechsels zwischen Tätigkeit und Ruhe preist der Prediger: Sammlung und Vorbereitung des Geistes zu neuer Arbeit, Bewahrung vor Ueberspannung, die zu früh erschöpft, und vor Abspannung, die dem Erschöpften keine Rückkehr zur anhaltenden Tätigkeit mehr gestattet.“ (S. 16). Er schließt wieder mit der Folgerung: Also Verbindung von T. und Z. im Priester ohne Tadel.

## 5.

## Zurückgezogenheit und Geselligkeit.

Sailer findet beredte Worte über das Gepräge des offenen, wohlwollenden, geselligen Wesens im Geiste des Priesters ohne Tadel, auch im Aeußern abgebildet: Liebe, die sein Herz erweitert, Weisheit, die seinen Geist erheitert, Ordnung, die sein Inneres beherrscht (nicht menschenscheu); im Wort, Ton und Accent der Teilnahme; im stummen Dasein die ruhige, schöne Haltung. Als Wirkungen preist er: Zutrauen einflößend, daß nichts anmaßend ist, allen alles werdend, alle der Wahrheit gewinnend, die selig macht, und der Liebe, die Gott selber ist.

Wohl ist dem Priester ohne Tadel geboten: Fernhaltung von „Verbindungen und Unterhaltungen, die zu seinem Berufe minder passen“, weder „Muße noch Trieb, in jenen großen oder kleinen Kreisen sich umher zu treiben, die ihm die pflichtgemäße Tätigkeit erschweren oder die nötige Einsamkeit zur Selbstbildung und Erholung rauben würden.“ (S. 16). Dadurch ergibt sich Gewinn von Zeit und Kraft zu „jener Geselligkeit, die den Menschen im Priester so liebenswert als den Priester im Menschen ehrwürdig darstellt“ (S. 17); dadurch Festhaltung des wahrhaft guten Tons auch in „vermischten Gesellschaften“, nach dem Wink Christi. die Tauben - Einsamkeit, die niemand verwundet, und die Schlangen - Klugheit, die fremde Pfeile abzuwenden weiß, in seinem Umgange mit andern anschaulich machend, ohne sie zur Schau zu bringen.“ Nach Christi Vorbild sei er

„ein Freund der Sünder, aber keiner der Sünde;“ ... auch bei einem Freudenmahle weiß er „womöglich“ das Wasser der gemeinen Lustigkeit in den Wein einer geistreichen Unterhaltung zu verwandeln. Gesellig wie Christus, gern hinzutretend, wo Elend, wo Sünde, Zweifel, Gewissensangst, Träne ihn ruft. Er gesellt sich zum Elend, um es zu mildern, zur Sünde, sie zu zerstören, zum Zweifel, ihn zu verschrecken, zur Gewissensangst, sie zu stillen; zur Träne, sie zu trocknen.

Gesellig sei er wie der Menschensohn: freundlich gesprächig, gefällig („ohne der Würde seiner Person oder dem Ernste seines Amtes das geringste zu vergeben“); gütig gegen alle, ohne Anstoß für Schwache, Unmündige, ohne jemand zu ärgern, ob Jude oder Heide oder Christ. Gesellig wie der Menschensohn: geschickt zu geben und zu empfangen, mittheilsam und verschwiegen, sich hingebend wie Paulus, ohne zu versäumen die Zucht des Leibes, die ihn dem Geiste dienstbar, oder die Zucht des Geistes, die ihm Gott unterwürfig macht.

Also: Zurückgezogenheit und Geselligkeit einigen sich in dem Priester ohne Tadel.

Das ist das Gemälde des Priesters ohne Tadel in seiner Würde betrachtet. In ihm vereinigen sich die fünf Paare von Tugenden; die beste Weisheit („die mich der höchste Führer meines Lebens gelehret hat“ S. 18), die rechte Lebensweisheit des Priesters, entsprechend den Gesetzen der ewigen Ver-nunft, klar ausgesprochen in den Urkunden der christlichen Offenbarung, in allen erleuchteten Gliedern der Kirche erschienen und erscheinen werdend bis ans Ende der Welt.

### Schluß des 1. Theils der Primizpredigt Sailers und Uebergang zum 2. Teil.

Im Priester ohne Tadel sehen wir die Vereinigung dieser fünf Gegensätze, Auflösung dieser Widersprüche, ein Segen für die Welt; Voraussetzung, daß ein solcher auch von der Welt Liebe und Verehrung zu erfahren habe. Untersuchung, ob diese Voraussetzung Grund habe; deshalb folgende Betrachtung:

## II.

Der Priester ohne Tadel in seinem Schicksal (S. 19—26). Der untadelige Priester wird, „wenn er sich überall in seiner Würde darstellt, das Schicksal Christi und seiner Apostel in eben dem Maße erfahren müssen, in welchem er ein Ebenbild Christi und seiner Apostel ist.“

1) Von Seiten der vielen, die Christi Geist nicht haben, Verkennung, Tadel, Verachtung, Mißhandlung. Die eine Seite seines Schicksals.°)

a. Die an keine Frömmigkeit und Tugend mehr glauben, weil sie selber keine in sich haben, werden den Priester ohne Tadel auch da, wo er sich zum Heile für andere opfert, für einen Heuchler halten (nur Schild der Frömmigkeit und Tugend wegen der Gunst des frommen, hohen und niederen Böbels).

b. Die an keinen lebendigen Gott mehr glauben, weil sie ihn von ihrem Herzen und Leben ausgeschlossen haben, halten den Priester ohne Tadel da, wo er Christum verkündet, für einen Schwärmer (nach ihrem Wahn festhalten an unsichtbaren Dingen, als wenn er sie sähe).

c. Die durch seine Demut ihren Stolz beleidigt, durch die Uebermacht seines Geistes ihren Einfluß auf die Welt gehemmt, durch sein fleckenloses Leben ihr Verdienst in Schatten gesetzt glauben, werden den Priester ohne Tadel als

Verführer des Volkes, Feind der öffentlichen Ruhe ausschreien (seine Wirksamkeit vernichtend oder schwächend).

d. „Selbst auch Geistliche, die nämlich nur mit dem Buchstaben der Religion vertraut, den Geist derselben verkennen oder mehr nach dem neuesten Geschmack der Welt als nach dem Musterbilde des ewigen Evangeliums sich gestalten, werden den Priester ohne Tadel da, wo er reine Lehre mit reinem Leben verkündet, für einen Irrlehrer oder für Gesellen der Irrlehrer, wenigstens für einen äußerst verdächtigen und gefährlichen Mann ausrufen.“ (S. 20).

Deshalb Hinblick auf die gleichen Verfolgungen I. Christi:

1) Die Hohenpriester und Pharisäer erblickten in ihm einen Verführer des Volkes. Feind des Kaisers, vierfachen Lasterer (des Moses, des Gesetzes, des Tempels und Gotteslästerer, dadurch des Todes schuldig);

2) Die Sadduzäer einen Schwärmer (Glauben an Geister, ein ewiges Leben).

3) Herodes hält den schweigenden Christus für einen Heuchler (wider besseres Wissen Macht sich anmaßend) oder Wahnsinnigen (Verstand verloren trotz überzeugendster Beweise von Besonnenheit in Lehre und Leben und Verspottung durch sein Heer).

II. Auf die Apostel, wegen Christus und seinem Kreuz verfolgt als Auserkriht der Welt, Feinde der Ordnung. („Bedarf keiner weiteren Darstellung“ S. 21). Dem Priester ohne Tadel, weil in die Fußstapfen Christi und der Apostel eintretend, kann es nicht anders ergehen. Die Welt muß hassen, was nicht von der Welt ist. Die Finsternis muß bekriegen, was Licht ist; „muß“ im Sinne Christi (Aergernisse müssen kommen, und Zusatz: Wehe dem, durch den Aergernisse kommen!)

Also: Schicksal Christi und der Apostel auch des Priesters ohne Tadel, wenn er sich überall in seiner Würde zeigt.

2) Von Seiten „aller die den Geist Christi haben oder wenigstens aufrichtig nach Gott fragen, wird er mit willigem Herzen aufgenommen, mit offenem Herzen angehört, mit dankbarem Herzen geliebt werden.“

### Die andere Seite seines Schicksals:

Das Wort der Wahrheit, das er verkündet, wird in empfänglichen Gemütern gutes Erdreich finden, mit aller Treue bewahrt, reiche Früchte bringen — zu seiner Zeit.

Beispiele: Hauptmann Cornelius, Senator Dionysius; fromme Frauen Lydia, Damaris; überall, wo solche zuhören, werden sie des Priesters Wort aufnehmen, am Prediger einen Engel, Boten Gottes verehren. Es sind also zwei Reihen um den Priester ohne Tadel: feindliche (fortstoßen); freundliche (nahelkommen); getrieben durch Haß, Liebe. Mitten zwischen beiden der Priester ohne Tadel, „bleibt ungebeugt von Tadel und Haß, unbenebelt von Lob und Dank, die Ehre auf Gott hinweisend, den Haß mit Liebe vergeltend, weder rechts noch links ausgleitend.“ (S. 22). Als Grundsätze folgert Sailer daraus: Keine Zeit zu unnötigen Verteidigungen seiner Lehren, seiner Person, seines Wandels, haben; Schweigen zur bösesten Lästerung selbst 20 Jahre, „wenn sie anders so lange leben sollte, denn die Lügen werden nicht alt“ (S. 22); Mund aufstun und reden von sich nur im Fall heiliger Notwendigkeit (Aufforderung der Obrigkeit oder des schreiendsten Bedürfnisses seines beengten Wirkungskreises, die giftigen Dünste, die die Luft mit Seuchen und Tod angefüllt haben, niederzuschlagen“).

Wenn nichts ausrichtend mit der Schuchschrist des Schweigens noch mit der Schuchschrist des Wortes, mit der Wafferrüstung der Kirche, Gebet und Träne (Preces et lacrimae sunt arma Christi) sich begnügen, in Wohlthun und Geduld an seiner Stelle ausharren, bis ihm Gott die Krone der Gerechtigkeit, hinterlegt im Schoß der Ewigkeit, aufsetzen wird.

Zusammenfassung des 1. und 2. Hauptteils: Das ist der Priester ohne Tadel, in seiner Würde und in seinem Schicksal. Uebergang zum III. Hauptteil: Aber können wir denn auch hoffen, daß unser neugeweihter Priester dies schöne Bild an seiner Person nachbilden werde?

### III.

Wir haben Grund zu hoffen, daß er der Priester ohne Tadel in seiner Person nachbilden werde. Die Gründe, die Sailer anführt aus genauester Kenntniss des Lebensgangs des Primizianten sind: 1) die Geschichte seiner Bildung, 2) die Freiheit und der Ernst seines Entschlusses, 3) seine gegenwärtige Gemüthsverfassung.

Hier schildert im ersten Teil der Festprediger all die kleinen und großen Ereignisse im Leben und in der Erziehung des fürstlichen Primizianten, den Tod des Vaters in seinem zweiten Lebensjahr (1796), die erste Bildung im mütterlichen Haus zu Schillingsfürst („unter Leitung eines verständigen frommen Hofmeisters“ — gemeint ist der nur bei Michaud genannte französische Emigrantenspriester Morel oder eher sein Nachfolger (Ersesuit Riel), die Aufnahme ins Theresianum in Wien (1804), dann (1808 in die Pension des Professors Kocher) in Bern, 1810 Rückkehr nach Wien, Beginn des theologischen Studiums 1811 im Erzbischöflichen Seminar in Wien, Fortsetzung dann 1814 in Tirnau (Ungarn), Vollendung 1815, „in der im Jahr 1812 errichteten katholisch-theologischen Friedrichsuniversität in Ellwangen“ S. 23). Geistvoll ist sowohl der Schluß aus dieser Aufzählung der vielen Bildungsstationen des Prinzen, in denen es nach dem neuesten Biographen Ludwig Sebastian?) (jetzt Bischof in Speyer) weniger glatt abging, als die Schilderung vermuten läßt („Was die Providenz durch ihre Einflüsse in ihm gewirkt hat, mag uns die Ewigkeit enthüllen“), sowie die Begründung der Einflüsse im folgenden („Was aber in der Hand der leitenden Providenz zum Werkzeuge ward, sein Gemüth zu bilden, davon läßt sich wenigstens einiges namhaft machen.“) Es sind die Beispiele der Frömmigkeit in der Familie, besonders im Leben und Leiden der Mutter und des Erziehers. („Selig, wer von frühen Jahren an das lebendige Bild der Gottesfurcht in dem Blick und in der Geberde, in dem Leben und in der Geduld seiner Mutter sieht“), denen leibliches Leben und Leben des Geistes zu verdanken ist, die vortrefflichen Einrichtungen im Theresianum zu Wien, besonders „der Respekt der kaiserlichen Familie für Religion und Kirche“ S. 24); das Musterbild des religiösen Lebens in dem Erzbischof von Wien und der geistreiche Umgang mit diesem ehrwürdigen Simeon“ (Graf Sigismund Anton Hohenwart), die geistreiche Konversation mit dem katholischen Stadtpfarrer in Bern, Alois Vol (Einwirkung durch Wort und Beispiel, gute Schriften aus älterer und neuerer Zeit, brüderliche Eintracht von Gefühl und Verstand), die Religionsvorlesungen des Hofpfarrers Frint in Wien,\*) ferner der Umgang mit vielen anderen frommen und weisen Männern, deren Namen nicht genannt sein wollen“, endlich zählt er darunter selbst dankbar, „all die Lehren der Weisheit und die Ermunterungen zur Tugend, die ihm an der neuerrichteten Lehranstalt zu Ellwangen und in dem Hause

seines Onkels [Weibbischof Generalvikar Fürst Franz Karl von Hohenlohe], der ihn in Kupferzell 1794 getauft und in Ellwangen 1815 zum Priester geweiht hat], zu Teil geworden.“

Die Wirkungen dieser mannigfachen Schule der Lehre und des Lebens waren: Bekenntnis und Schätzung der dreifachen Perle des christlichen Namens. Liebe (für andere sich opfernd), Andacht (eins mit Gott in allen Arbeiten für andere) und Demut (ungelesen; zur Bewahrung und Verschönerung der Andacht und Liebe).

Aus dieser Geschichte seiner Bildung leitet Sailer die Hoffnung ab, „daß die schönen Blüten der Zukunft, so wie sie schon Erstlinge der Frucht gebracht haben, noch die vollen reifen Früchte, die sie weissagen, bringen werden.“ (S. 25).

(2). Verstärkung dieser Hoffnung erwartet er von dem freien, überlegten, ernstern Entschluß, der in der Wahl des Priesterstandes sich kund getan: glänzende Ausichten in der Welt (Armee, Gericht, Hof; die ganze Schmach des geistlichen Standes (die die Zeit mit und ohne Schuld auf ihn gewälzt hat“). „Er sah die Welt (Ehren), sah den geistlichen Stand in seiner ganzen Schmach, sah vieles, was ihn aus der Kirche und der Welt“ treiben konnte. „Sieg der frühesten Regungen der Religion trotz mancher Abstoßung von den Schranken der Kirche und Anziehungen der großen Welt; Entschluß zum Dienste Gottes und der Kirche am Heil der Brüder ungetrübt von irdischen Absichten, ungeschwächt von Müßiggang und Weichlichkeit, von Anfang an rein und frei, allmählich fest; unwandelbar trotz Welt und Zeit.

Eine weitere Bürgschaft dieser Hoffnung sieht der Festprediger darin, daß „der Prinz Priester werden wollte zu einer Zeit, wo so viele Bürgerliche sich dem Dienste der Kirche entziehen.“ Wörtliches Zitat aus einem Wort Hohenlohes an einen Freund: „Ich will ein Priester Christi werden: vorerst im Kleinen wirken, bis es die fortschreitende Bildung meines Gemütes und Lebens mir möglich machen wird, im Großen mit Segen zu arbeiten.“ (S. 25).

Eine gewisse Einschränkung dieser Hoffnung verschweigt er nicht ganz: er sieht Gefahren in dem vielen, das zwischen Blüte und Ernte liegt, „das uns selbst für einen Timotheus könnte fürchten machen: der unvermeidliche Mangel an Erfahrung bei einem A l t e r, das sich gerade anschickt, die Laufbahn der Erfahrung anzutreten;“) die Regenbogengestalt, in der dem jungen Manne das Leben, die Welt, selbst auch die heilige Religion und Tugend, erscheinen müssen; die unendliche Reizbarkeit des menschlichen Herzens, das leichter angreift als durchführt; Gefahren von innen und außen, die kaum mehr Gefahren wären, wenn sie dafür erkannt würden; die mancherlei Täuschungen, die im Gebiete der Sinnlichkeit, im Gebiete des Verstandes und selbst im Gebiete des frommen Eifers blenden und verführen können.“ (S. 26).

Hoffnung auf Abschwächung, M i n d e r u n g dieser Gefahren, bietet der Hinblick auf die gegenwärtige Gemütsverfassung des Primizianten, besonders sein Vertrauen auf Festhaltung an weiser Führerhand („das alles würde mich für unsern Iteze, daß er die Hand eines weisen Führers, den ihm die Providenz bisher nie versagte, und sicherlich nie versagen wird, festhalten und durch alle Gefahren des Lebens und Berufes, wo nicht unverwundet, doch wenigstens unbesiegt durchkommen werde“); Rettung durch Demut, Zuversicht und Treue (Anrede an den „lieben Mitwaller auf der schmalen Bahn des Priesterstandes“, als Waffen, („das rechte Alexandersschwert,“) mit dem Sie noch manchen gordischen Lebensknoten, wenn Sie auch unfähig sein sollten, ihn zu lösen, glücklich entzwei hauen werden“). Als



weitere Waffen, die unverwundbar machen können, nennt Sailer: Fortsetzung des ernstesten Studiums der Theologie, der Moral und Geschichte und Verbindung desselben mit Seelsorge („Das Menschenherz muß einen Beherrscher haben; wenn nicht die Wahrheit, dann leerer Schein, glänzendes Nichts“).

### Schluß der Festpredigt.

Aufforderung, das große Opfer, Christus und sich selber, nun zu opfern; Bitte, daß die köstlichen Geschenke des Himmels, Religion, Gerechtigkeit, Friede, Wohlfahrt der Völker unser Wohnhaus, die Erde, zu dem ihrigen machen, es verschönern, beseligen, nie wieder verlassen. Empfehlung in das Gebet und erste Opfer: eingedenk soll der Neupriester sein der toten Familienglieder. (Vater, Geschwister); eingedenk der beiden Onkel, deren einer die Priesterweihe gestern gespendet, der andere das Fest durch seine Gegenwart verschönt), der Geschwister Freunde, Gönner, Lehrer, Wohltäter, besonders aber der Mutter („unserer fürstlichen Dulderin, ehrwürdig der Welt durch die in Schicksalen erprobte Gottesfurcht und Starke, wie erst ihren Kindern). „Möchte doch das Freudenfest, das ihr Sohn Alexander dem mütterlichen Herzen heute in Ellwangen bereitet, manche schmerzende Erinnerung vergüten —, besonders jene, die ihr eine andere nicht gar ferne Stadt unauslöschlich eingegraben“ (Ulm, Verwundung des Prinzen Josef 1800, und des Albrecht Konrad 1805, als Krieger Hinopferung für das deutsche Vaterland in der Jahresblüte“). Milderung erfahren diese zwei schweren Opfer durch das dritte des jüngsten Sohnes: „ein Opfer anderer Art, ein Opfer für den Dienst der hl. Kirche und für das Heil unsterblicher Seelen, ein Opfer, das die Mutter dem Herrn bei der Geburt des Sohnes zuerst gebracht; ein Opfer, das der Sohn jetzt mit aller Willigkeit darbringt, ein Opfer, das der neugeweihte Priester nie vom Altare zurücknehmen wird; ein Opfer endlich, das der Herr zur Ehre seiner Kirche und zum Heile vieler gedeihen lassen wolle!“

Wie die Hoffnung dieses Schlußwortes der Primizpredigt Sailers sich im Leben Alexanders von Hohenlohe erfüllt hat, zeigt das bis in viele intimste Einzelheiten heute durchforschte Leben des fürstlichen Priesters, des Domherrn von Großwardein und Weihbischofs von Sardika (gestorben 1849 in Wösland bei Wien). Dem Interesse des Leserkreises einer theologisch-praktischen und heimatgeschichtlichen Zeitschrift wird es entsprechen, wenn bei anderer Gelegenheit aus dem weitgespannten Rahmen des Lebens Alexanders Hohenlohe zwei Abschnitte herausgegriffen und an der Hand neugefundener Quellen und älterer Literatur dargelegt werden: der Streit um die angeblichen Wunderheilungen des Prinzen und Justinus Kerner von Weinsberg, der protestantische Arzt und Dichter als Verfasser von Hohenlohes Wiener Fastenpredigten. Dum spiro, spero; Quod verum quaero!

- 1) R. Mittermüller, Leben und Wirken des frommen Bischofs M. Wittmann. 1859, S. 412.
- 2) Lichtblicke S. XV.
- 3) Vgl. L. Sebastian, Fürst Alexander von Hohenlohe. 1919. S. 12.
- 4) Titelblatt und Schrifttexte-Abdruck beanspruchen die ersten 4 Seiten.
- 5) Auch der Biograph L. Sebastian konnte nur den zweiten Druck ausfindig machen a. a. D. S. 14.
- 6) Die Unterabteilungen sind im Text des 2. Teils so vorgebracht.
- 7) Sebastian a. a. D. S. 7.
- 8) Gründer des Fräntianum, höhere Bildungsanstalt für Weltpriester, später Bischof von St. Wölten, † 1834, i. Kirchenlexikon IV<sup>2</sup> 2056.
- 9) Erst 21 Jahre alt bei der Priesterweihe.
- 10) Anspielung auf den 2. Vornamen (Leopold Alexander) und Rufnamen.